



Rezensionen

ENTDECKUNGEN. Dokumente aus firmengeschichtlichen Sammlungen in Ostwestfalen, hrsg. v. d. Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen zu Bielefeld und der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund. Katalog zur Wanderausstellung, Bielefeld/Dortmund 1994, 119 Seiten, zahlreiche Abb.

ENTDECKUNGEN. Dokumente aus firmengeschichtlichen Sammlungen in den Kreisen Paderborn und Höxter, hrsg. v. d. Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen zu Bielefeld und der Stiftung Westfälisches Wirtschaftsarchiv Dortmund. Katalog zur Wanderausstellung. Bielefeld/Dortmund 1996, 80 Seiten, 21 Abb.

Aufgabe des Westfälischen Wirtschaftsarchives, das sich als zentrale Dokumentations- und Informationsstelle für die wirtschafts-, technik- und sozialgeschichtliche Überlieferung in Ostwestfalen-Lippe versteht, ist es nicht nur, sich um das ältere Schriftgut der Industrie-, Handels und Handwerkskammern in Westfalen-Lippe zu kümmern, sondern auch Unternehmen bei der Sicherung und Erschließung ihres historischen Schriftguts zu beraten. Um historisch wertvolle Überlieferungen für kommende Generationen zu sichern und der Forschung neue Quellen zu eröffnen, bereiste Dr. Eberhard Firmhaber in den Jahren 1990-1994 im Auftrag des WWA und der Industrie- und Handelskammer mehr als 119 Unternehmen in der Stadt Bielefeld sowie den Kreisen Gütersloh, Herford und Minden und verzeichnete und sichtete hier das noch vorhandene Material. Angesichts der großen Zahl von Firmen, die in Westfalen im Handelsregister verzeichnet sind, beschränkte man sich zunächst nicht nur regional auf die oben erwähnten Kreise, sondern auch zeitlich auf Firmen, die vor 1914 gegründet worden waren. Zudem blieben bestimmte Unternehmensgruppen ausgeklammert, wie etwa Kommunal- und andere Betriebe der öffentlichen Hand und Kreditinstitute.

Am Schluß der Bereisungen entstand nicht nur ein vom WWA erarbeiteter und dort einsehbarer zentraler Nachweis, über die in den Unternehmen noch vorhandenen historischen Unterlagen sowie eine Projektdokumentation, sondern auch eine erste Wanderausstellung, in der die IHK und das WWA von September bis Dezember 1994 ausgewählte Exponate aus Archiven von 48 für die Ausstellung ausgewählten Firmen präsentierten.

1994/95 wurden schließlich die beiden restlichen Kreise des Kammerbezirks Bielefeld - Paderborn und Höxter- in die Untersuchung einbezogen. Die Auswahlkriterien waren hier etwas anders: Die Zweigstelle Paderborn der IHK

Bielefeld schrieb zunächst alle Unternehmen an, die vor 1945 gegründet worden sind, diesmal unter Einbeziehung von Kreditinstituten. Von 424 in Frage kommenden Betrieben erklärten sich schließlich 67 zu einer Zusammenarbeit bereit. Auch in diesem Fall konnte bei der anschließenden Wanderausstellung, die einige Ergebnisse der Bereisungen der Öffentlichkeit präsentierte, nicht alle Firmen berücksichtigt werden, in denen noch relevantes Material vorhanden war. In der Wanderausstellung, die von August bis November 1996 Dokumente aus firmengeschichtlichen Sammlungen in den Kreisen Paderborn und Höxter zeigte, wurden 17 Firmen näher vorgestellt.

Die beiden Kataloge sind nach gleichem Muster strukturiert: Nach einer kurzen Schilderung des Projektes, seiner Ziele und Erfolge, werden die in den beiden Wanderausstellungen präsentierten Firmen anhand der wichtigsten Daten ihre Entwicklung vorgestellt, an deren Abschluß jeweils eine ganzseitige Abbildung (Fotos, Quellenmaterial, Plakate, Verpachtungen etc.) steht.

Angesichts der Tatsache, daß durch die Wanderausstellungen und die Kataloge der Öffentlichkeit Material vorgestellt wurde, das bisher noch nicht zugänglich war und auch wissenschaftlich noch nicht aufgearbeitet ist, ist die Herausgabe dieser Kataloge ohne Zweifel sehr lobenswert. Aus dem gleichen Grund wünscht man sich aber auch, sie wären nicht ganz so knapp konzipiert worden. Eine allgemeine, kurzgefaßte Einleitung zur wirtschaftsgeschichtlichen und sozialen Entwicklung der jeweils vorgestellten Regionen wäre eine sinnvolle Bereicherung gewesen, gerade auch für den interessierten Laien, um so die firmengeschichtlichen Daten vielleicht in einen größeren Zusammenhang einordnen zu können. Während im Katalog aus dem Jahre 1994 Wilfried Reininghaus auf zwei Seiten immerhin noch kurz die Branchen benannte - allerdings ohne auf ihre Geschichte einzugehen - die die Region Ostwest-

falen prägten, schrumpft der Umfang selbst dieser kurzen Hinweise im zweiten Katalog noch weiter. Während der Bereisungen wurde auch angestrebt, das Sammlungsgut des WWA anzureichern, vor allem in bezug auf Firmenfestschriften. Da man aber wohl davon ausgehen kann, das sich dergleichen unter Umständen auch noch in der einen oder anderen Bibliothek finden kann, wäre die Nennung einiger Titel recht hilfreich gewesen, wie man denn überhaupt eine -wenn auch noch so kurze- Bibliographie vermisst. Persönlich störte mich doch etwas die in beiden Katalogen anklingende Deutung von „Firmengeschichte als Erfolgsgeschichte“. „Generell sind die Leistungen der Pioniergeneration auch in unserer Region zu bestaunen, die vor dem ersten Weltkrieg aus kleinsten handwerklichen oder kaufmännischen Anfängen heraus mit sicherem Instinkt für das, was gebraucht wird, expandierende Unternehmen aufgebaut hat, oft erst nach Hinzutreten eines Finanziers in Gang kommend, hart arbeitend -

womöglich unter Einsatz der ganzen Familie – „ungebrochen durch die Rückschläge, die Kriege, Inflationen, Wirtschaftskrisen ... mit sich brachten. Ohne die Tüchtigkeit und Führungskraft der Frauen, die in den Kriegen an die Stelle der Unternehmensleiter treten mußten, hätte mancher Betrieb wohl nicht überlebt.“ (Entdeckungen, 1994, S.13; ähnlicher Tenor in Entdeckungen, 1996, S.9).

Man sollte allerdings bedenken, das Material aus über Generationen hinweg bestehenden Firmen eben nur einen Ausschnitt aus der Wirtschaftsgeschichte bietet, die hier, bedingt durch das Quellenmaterial, als Erfolgsgeschichte erscheint. Dem Historiker, der in historischen Längs- oder Querschnitten mit Quellen konfrontiert wird, die von Pleiten, Konkursen und vergeblichen Bemühungen berichten, bietet sich hier unter Umständen ein anderes Bild.

Dina van Faassen

HANDBUCH DER KOMMUNALARCHIVE IN NORDRHEIN-WESTFALEN. Teil 2: Landesteil Westfalen-Lippe. Bearb. v. Alfred Bruns unter Mitarbeit der Kommunalarchive in Westfalen-Lippe und der Referenten des Westfälischen Archivamtes (= Westfälische Quellen und Archivpublikationen, hrsg. v. Norbert Reimann, Bd.21: Handbuch der Kommunalarchive in Nordrhein-Westfalen, Teil 2), Münster 1996, 576 Seiten.

Nachdem 1994 der erste, das Rheinland umfassende Teil des Handbuchs der Kommunalarchive Nordrhein-Westfalens herauskam, erschien 1996 als Bd.21 der Westfälischen Quellen und Archivpublikationen der zweite Teil des Handbuchs, der den Landesteil Westfalen-Lippe mit seinen 18 Kreisen, 9 kreisfreien Städten und 222 kreisangehörigen Städten und Gemeinden abdeckte. Die Artikel über die jeweiligen kommunalen Archive bieten dem Benutzer neben Basisinformationen wie Anschrift, Öffnungszeiten einen ersten Überblick über die kommunalen Archivbestände sowie Hinweise auf das spezielle Archiv betreffende Literatur und Darstellungen zur kommunalen Geschichte.

Die Beiträge zu den jeweiligen Kommunalarchiven sind nach folgendem Schema gegliedert:

1. Adresse und Benutzung
 - 1.1 Anschrift, Telefon, Fax
 - 1.2 Öffnungszeiten
2. Historische Verwaltungszugehörigkeit
 - 2.1 des Hauptortes
 - 2.2 aller Stadtteile, Veränderung bis zum heutigen Stand
 - 2.4 zu kath. Bistümern
 - 2.5 zu ev. Kirchenkreisen
3. Archivgut aus der eigenen Kommunalverwaltung und deren Vorläufern
 - 3.1 im eigenen Archiv
 - 3.2 in anderen Archiven und Sammlungen
4. Archivgut anderer Herkunft
 - 4.1 von anderen Kommunen, von Behörden, Herrschaften, Klöstern, Kirchen, Einrichtungen
 - 4.3 von Gilden, Innungen, Firmen, Vereinen, Verbänden, Parteien
 - 4.4 Guts- und Familienarchive
 - 4.5 Nachlässe
5. Sammlungen
 - 5.1 Karten und Pläne
 - 5.2 Zeitungen / Zeitungsausschnittsammlungen
 - 5.3 Sammlungen zur Kultur-, Regional- und Familiengeschichte
 - 5.4 Zeitgeschichtliche Sammlungen (darunter auch Plakate)

- 5.5 Audiovisuelles Archivgut
- 6. Bibliothek
- 6.1 Orts-, kreis- und landesgeschichtliche Bestände
- 6.2 Verwaltungsbücherei und amtliche Drucksachen
- 7. Literaturhinweise
 - 7.1 Literatur über das Archiv
 - 7.2 Quellenveröffentlichungen
 - 7.3 Darstellungen zur kommunalen Geschichte

In einem „historischen Anhang“ werden dem an der Geschichte der Kommunalarchive Interessierten zwei Quellen vorgestellt. Zum einen die Archivinspektionen einiger Stadtarchive, die der damalige Direktor des Staatsarchives Münster, Roger Wilms, 1872 und 1874 in Hamm, Unna, Dortmund, Dülmen, Haltern, Recklinghausen,

Soest, Lippstadt, Geseke, Paderborn, Warburg, Marsberg und Werl durchführte und deren Resultate er dann 1876 in der „Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung“ veröffentlichte. Bei der zweiten Quelle handelt es sich um die Ergebnisse einer Fragebogenaktion des Westfälischen Heimatbundes, die 1926/27 den damaligen Zustand der westfälischen Stadtarchive zu erkunden suchte. Damals wurden 106 Fragebögen versandt, erhalten haben sich die Angaben 86 westfälischer Städte.

Insgesamt ist hier ein Handbuch entstanden, daß sowohl Historikern und Volkskundlern etc., als auch den an Heimatforschung interessierten Bürgern notwendige Informationen und einen ersten Überblick über Art und Umfang des vorhandenen Quellenmaterials zu vermitteln vermag.

Dina van Faassen

DAS HOCHSTIFT PADERBORN: Porträt einer Region, hg. von Josef Drewes, Paderborn u. a.: Schöningh 1997, 496 S., zahlreiche farbige Abb.

Schon der Untertitel bringt das Anliegen des vorliegenden Bandes deutlich zu Ausdruck. Es geht Verfasser und Autoren darum, ein Portrait des Hochstiftes Paderborn zu zeichnen, jenes politischen Gebildes, das 1802 von der Bühne der Geschichte verschwand. Trotzdem ist diese Bezeichnung für das Gebiet der heutigen Kreise Paderborn und Höxter seitdem nie völlig aus der Erinnerung der dort lebenden Menschen verschwunden, wie etwa die Auswahl des Namens für den lokalen Radiosender („Radio Hochstift“) zeigt.

Eingeleitet wird der Band durch einen Beitrag von Prof. Dr. Heinrich Schoppmeyer (Universität Bochum), in dem ein Aufriß der Geschichte des Hochstiftes Paderborn und des Paderborner Landes vom 7. bis zum 20. Jahrhundert geboten wird.

Im Hauptteil des Bandes werden dem Leser die Städte und Gemeinden der Kreise Paderborn und Höxter vorgestellt. Die Darstellung orientiert sich an der kommunalen Gliederung. Es finden sich zwei Kapitel, von denen eines dem Kreis Paderborn, das andere dem Kreis Höxter gewidmet ist. Diese Kapitel beschäftigen sich dann — nach einer kurzen, auf den jeweiligen Kreis bezogenen Einleitung — in mehreren Abschnitten mit den einzelnen Gemeinden und Städten und deren Orts- bzw. Stadtteilen. Es ist positiv hervorzuheben, daß sich der Herausgeber dabei um Vollständigkeit

bemüht hat, so daß der interessierte Leser auch mit Informationen über kleine und kleinste Ortsteile mit teilweise nur wenigen Hundert Einwohnern versorgt wird. Die Ausführlichkeit der einzelnen Berichte schwankt dabei naturgemäß sehr stark, so daß z. B. über die Kernstadt Paderborns auf 31 Seiten, über den Salzkottener Ortsteil Verne aber „nur“ auf zwei Seiten berichtet wird. Dies erscheint jedoch völlig gerechtfertigt und kann nicht verdecken, daß es den Autoren gelingt, dem Leser wichtige und interessante Informationen zu Geschichte, Geographie und Architektur gerade der kleineren Orte zu liefern, die in vielen anderen Darstellungen oftmals sehr stiefmütterlich behandelt werden.

Die einzelnen Texte verfügen über einen hohen Informationsgehalt, was nicht zuletzt auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß sich die Schar der knapp 70 Autorinnen und Autoren zum großen Teil aus Archivaren sowie Orts- und Heimatpflegern, also mit der Materie vertrauten Menschen zusammensetzt. Es ist äußerst wohltuend, daß die zu vermutende emotionale Nähe der Autoren zu Ihrem Thema — schließlich schreiben sie in der Regel über ihre Heimatorte — nicht zu einer übertrieben lokalpatriotisch gefärbten Darstellung führt. Die Texte zeichnen sich im Gegenteil durch eine für solche Bände nicht immer selbstverständliche Nüchternheit aus.

Wer eine umfassende, unter Umständen gar wissenschaftliche, Darstellung der Geschichte des Hochstifts Paderborn erwartet, wird bei diesem Band nicht auf seine Kosten kommen. Jedoch läßt die Mischung aus informativen, gut lesbaren Texten und den überaus zahlreichen, qualitativ hochwertigen Bildern beim Leser ein

lebendiges Bild der Region entstehen, was den ein oder anderen vielleicht veranlaßt, sich intensiver mit der Geschichte seiner Heimat zu befassen. Die dem Band beigelegten Literaturhinweise bieten dazu eine wichtige erste Hilfe.

Peter Tilly

LIPPSPRINGE. Beiträge zur Geschichte, hrsg. v. Stadt und Heimatverein Lippspringe, Paderborn: Bonifatius 1995, 615 Seiten, vier Karten.

Der vorliegende Band kann durchaus den Anspruch erheben, eine umfassende Geschichte der Stadt Lippspringe darzustellen. Auf mehr als 600 Seiten behandeln 14 Autoren die unterschiedlichen Aspekte einer Stadtgeschichte, die von den geologischen Rahmenbedingungen über archäologische Funde bis zur Stadtchronik reichen. Dabei stehen strukturelle Beiträge wie z.B. über Adelsfamilien im Raum Lippspringe von Rainer Decker neben chronologischen Abhandlungen, mit der die historische Entwicklung der Stadt von der Gründung bis in die jüngste Gegenwart (1990) abgedeckt werden. Das 19. Jahrhundert kommt hier allerdings etwas zu kurz, da die Jahre 1802-1913 nur anhand der Stadtchronik dargestellt werden. Die Preußenzeit bleibt damit ein Desiderat, das aber durch die strukturellen Kapitel wieder etwas aufgefüllt wird. Weitere Artikel beschäftigen sich mit den spätmittelalterlichen Wüstungen (Manfred Balzer), der Kirchengeschichte (Karl Hengst und August Leimenkühler), wobei allerdings die Reformationsgeschichte in Lippspringe nur unzureichend behandelt wird, sowie mit der Burg (Wilhelm Hagemann), den Juden (Christian Starre), der Senne und der Parforcejagd (Willibird Freiin Schilling von Canstatt) und der Geschichte des Heilbades (Günther Lincke). Insgesamt entsteht so ein vielschichtiges Bild einer kleinen Landstadt im Hochstift Paderborn.

Diese Darstellung, die nach über 80 Jahren seit dem Erscheinen der ersten Stadtgeschichte von Paul Fürstenberg (1910) die aktuellen regionalgeschichtlichen Studien und Fragestellungen aufnimmt, reiht sich damit in die neueren Ortsgeschichten ein und muß sich auch nicht hinter der von Salzkotten verstecken. Besonders bemerkenswert sind die Quellenveröffentlichungen nach den Kapiteln „Kirche und Stadt des Domkapitels“ und „Lippspringe als Paderborner Landstadt 1445-1803“. Sie ermög-

lichen es dem Leser, anhand von zentralen Dokumenten, wie z.B. dem Statusbericht des Pfarrers Heinrich Pieper aus dem Jahr 1644 über den Zustand seiner Pfarrei am Ende des Dreißigjährigen Krieges oder den Lippspringer Schatzungsregistern aus dem 17. Jahrhundert, sich ein eigenes Bild zu machen. Darüber hinaus bieten die Quellen (insgesamt 70 Seiten) die Grundlage für künftige Forschungen zur Stadtgeschichte Lippspringes und machen so diesen Band auch in Zukunft für die Geschichtswissenschaft notwendig.

Da hier nicht der Ort ist, jeden Beitrag ausführlich zu diskutieren, sein nur auf einen zentralen Punkt der Lippspringer Geschichte hingewiesen.

Die viel diskutierte Frage der frühmittelalterlichen Geschichte Lippspringes, ob es eben eine solche überhaupt gegeben hat, wird auch in diesem Band mit einem klaren „Ja“ beantwortet, ohne das neue Argumente genannt werden. Gerade die Archäologie, die gerne für sich in Anspruch nimmt, der Geschichtsschreibung mit unwiderlegbaren Tatsachen auf die Sprünge zu helfen, muß hier passen: „Siedlungsspuren aus karolingischer Zeit wurden in unmittelbarer Nähe der Lippequellen bisher nicht gefunden“ (vgl. S. 55). Bis auf wenige Grabbeigaben kann die Archäologie keine Hinweise auf eine kontinuierlich Besiedlung Lippspringes im gesamten Mittelalter liefern und muß deshalb wie die Geschichtswissenschaft auf die schriftliche Überlieferung zurückgreifen. Diese ist allerdings mehr als vage. Auch das Argumentationsgeschick von Manfred Balzer ändert das nicht: Zum einen bleibt der Widerspruch bestehen, daß in den Annalen zumindest einmal die Pader mit der Lippe verwechselt bzw. als ein und derselbe Fluß angesehen wurde und die Burg „super Lippiam“ in Paderborn und nicht in Lippspringe lag. Auch wenn deshalb nicht alle Reichsversammlungen der Karolinger gleich

nach Paderborn zu verlegen sind, zeigt dieses Beispiel doch sehr deutlich, mit welcher Vorsicht die mittelalterlichen Texte zu genießen sind. Aus diesem Grund sollte man die Feststellung von Manfred Balzer, daß wir über Größe, Funktion oder Besitzverhältnisse Lippspringes zur Zeit Karls des Großen nichts wissen (vgl. S. 70), unterstreichen und hinzufü-

gen, daß die These einer Siedlung Lippspringe im Frühmittelalter reine Spekulation bleibt. Für die Lippspringer ist das nur von Vorteil, können sie sich doch darauf freuen, schon 2012 und nicht erst 2080 das nächste runde Jubiläum (700 Jahre Lippspringer Burg) zu feiern.

Andreas Neuwöhner



Stadt Lippspringe, Kupferstich von Rudolphi 1671

INGRID AHRENDT-SCHULTE, *Zauberinnen in der Stadt Horn (1554-1603). Magische Kultur und Hexenverfolgung in der frühen Neuzeit, Frankfurt a.M./ New York: Campus 1997, 267 Seiten.*

Die frühneuzeitliche Hexenverfolgung „erfreut“ sich schon seit langem starker öffentlicher Anteilnahme und eines nie versiegenden Stroms an Publikationen. Zwei Lesarten des Geschehens haben dabei eine hartnäckige Popularität erreicht. In beiden Varianten wird „die“ Kirche schlechthin als Hauptschuldige betrachtet, deren Fanatismus, Intoleranz und Frauenfeindlichkeit man hier in idealtypischer Weise am Werke sieht. Da ist zum einen die aufklärerische Tradition, die das irrationale Element des „Hexenwahns“ betont. Unschuldige Menschen, vorrangig Frauen, wurden demnach durch Folter zu falschen Geständnisse gezwungen und für angebliche Verbrechen bestraft, die nichts als die Ausgeburten der Phantasien und Ängste ihrer Verfolger waren. Eine andere Lesart versteht die Verfolgungen als einen planvollen Massenmord an Frauen. Die Hexen als weise Trägerinnen einer authentischen Volkskultur, die das Erbe der vorchristlichen Epoche bewahrten und die durch eine Verschwörung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit ausgerottet wurden: dieser Mythos wurde im 19. Jahrhundert in Umlauf gebracht und ist vor einigen Jahren durch einige Autorinnen wiederbelebt worden, die dem völkischen Gedankengut einen scheinbar modernen und feministischen Anstrich verpaßten.

Es ist also ein tiefer Sumpf, in den sich ein Historiker begeben muß, der mit einer differenzierten Behandlung des Themas die Öffentlichkeit außerhalb der wissenschaftlichen Zirkel erreichen will. Ingrid Ahrendt-Schulte hat sich dieser Herausforderung gestellt und bereits mit „Weise Frauen - böse Weiber. Die Geschichte der Hexen in der Frühen Neuzeit“ (Freiburg 1994) in der Reihe Herder-Spektrum ein populäres Sachbuch über die neue Sicht der sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Hexenforschung vorgelegt, das trotz der Komplexität des Themas angenehm kurz und leserfreundlich geschrieben ist.

Nun hat die Verf. ihre zweite Monographie zum Thema veröffentlicht, die auf ihrer bei Heide Wunder entstandenen Dissertation beruht. Es geht ihr ausdrücklich um die frühen Prozesse der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, die noch ganz durch den regionalen Zauberei-

Diskurs geprägt waren. Die Hexenprozesse werden unter kriminalitätsgeschichtlichen Gesichtspunkten untersucht, Schadenszauber im Sinne einer als real empfundenen Gefahr und Möglichkeit in alltäglichen Konflikten interpretiert.

Hauptakteure der Untersuchung sind die Einwohner der Kleinstadt Horn in der Grafschaft Lippe; die Verf. hat bei ihrer Untersuchung das gesamte soziale Gefüge des Ortes im Blick. Daher wird zunächst „die Stadt Horn als Lebens- und Handlungsraum“ vorgestellt, wobei auch gerade die magischen Praktiken im Alltagsleben erläutert werden. Die juristischen Bedingungen der Prozesse, besonders die Rolle und Verhaltensweise der Zeugen werden im zweiten Teil untersucht. Der Schilderung der Einzelfälle schließt sich die Erläuterung der zentralen These der Verf. an: Zauberei war demnach „die Kunst der Frauen“.

Bei ihrer Interpretation der Hexenprozesse wählt die Verf. damit einen Weg, der weder die Verfolger dämonisiert, noch die Verfolgten idealisiert. Auch wenn sie die geschlechtsspezifische Dimension der Fragestellung in den Mittelpunkt der Untersuchung stellt, ordnet sie die Hexenprozesse ausdrücklich nicht einer „Unterdrückungsgeschichte der Frau“. Vielmehr ist festzustellen, daß es vorrangig auch Frauen waren, die die Verfolgung von Zaubereidelikten in Bewegung setzten. Die männlichen Zeugen und die städtischen Amtsträger beriefen sich fast immer auf Aussagen von Frauen.

Der Clou des hier vorgelegten Interpretationsansatzes liegt, wie angedeutet, darin, daß die Verf. nicht von einem gleichsam krankhaften Irrglauben der Verfolger, sondern von der Realität der magischen Praktiken in der Lebenswelt der beginnenden Neuzeit ausgeht. Die Möglichkeit z.B. der Wahrsagerei - die sogar gelegentlich von professionellen „Wickern“ im gerichtlichen Auftrag angewendet wurde - erschien den damaligen Menschen ebenso selbstverständlich wie die des Heil- und des Schadenszaubers. Unerwartete und außergewöhnlich erscheinende Ereignisse, „Unglücke“ der unterschiedlichsten Art, galten den Menschen als erklärungsbedürftig, vor allem, wenn sie den Interessen anderer Personen entgegen

zu kommen schienen. Hier lag für die Zeitgenossen der Verdacht nahe, daß Schadenszauber ausgeübt worden war. Umgekehrt war Schadenszauber auch ein gerade von Frauen bewußt eingesetztes Mittel, um eigene Ziele zu erreichen. Selbstverständlich sollten sich Freunde des Okkultismus und der X-Akten keine Hoffnungen auf „Wiederentdeckungen verborgenen Geheimwissens“ machen: Die Methoden der „Zauberinnen“ des 16. Jahrhunderts wird man mit heutiger Rationalität nur als naiven „Hokuspokus“, gelegentlich auch als chemisch erklärbare Giftmischerei ansehen können.

Wichtig bei der Analyse der Prozeßakten ist allerdings nicht so sehr, ob die darin vorgebrachten Zeugenangaben, Anschuldigungen und Geständnisse im Einzelfall zutrafen, sondern welche Argumentations- und Vorstellungsmuster sie beinhalten. Die Prozeßaussagen werden zu Zeugnissen des alltäglichen Handelns und Denkens der Angeklagten, der Zeugen und der Betroffenen, und sie spiegeln vor allem die weibliche Lebenswelt in der Stadt. Die Verf. arbeitet anhand der Aussagen überzeugend die Analogien zwischen der Herstellung magischer Substanzen und den „normalen“ Fertigkeiten, die von Frauen für das Führen des Haushaltes erwartet wurden, heraus, ebenso die Analogien zwischen Zauberkunst und zünftigem Handwerk, und den des Zusammenhangs zwischen der Eheanbahnung und der Weitergabe der magischen Kenntnisse von einer älteren Frau an eine jüngere.

Die Logik der magischen Praktiken unterschied sich nicht wesentlich von theologischen und wissenschaftlichen Vorstellungen der damaligen Zeit. Von einem Kampf der „Elitenkultur“ gegen die „Volkskultur“ kann zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Rede sein, er wurde erst im Zeitalter der Aufklärung ausgetragen. In einem Punkt unterschied sich die gelehrte und die populäre Vorstellung von der Hexenkunst: Aus Sicht der Angeklagten und der Betroffenen hatte bei der Anwendung magischer Praktiken der von den Gelehrten so stark betonte ketzerische Aspekt keine Bedeutung, die Praktiken dienten vielmehr ökonomischen Zwecken und der Bewältigung des Alltags. So versuchte nach Aussage einer Angeklagten ihre Schwiegermutter, ihr das Lernen der Zauberei mit diesen Worten schmackhaft zu machen: „Liebe Tochter Anneken, du hast nun meinen Sohn zur Ehe ..., wie wollt ihr euch nun behelfen? Ich weiß

und kann eine Kunst, wenn du die gelernt hast, so habt ihr genug.“

Die Verf. kann keine globalen Erklärungen für das Phänomen der Hexenverfolgungen im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts geben; das ist auch nicht das Anliegen der Arbeit. Vielmehr ist das Buch lehrreich für das Verständnis von Lebensformen und Konfliktmustern in einer Kleinstadt dieser Zeit. Für den Textumfang von nur 233 Seiten - bei großzügiger Seitengestaltung - möchte man der Verf. danken, denn gerade bei Dissertationen folgen fast alle Autoren kritiklos dem ungeschriebenen Gesetz „viel hilft viel“. Zudem schreibt die Verf. einen lesbaren Stil, so daß ihr Werk auch außerhalb des akademischen Zirkels eine gute Chance haben könnte, wäre da nicht der recht hohe Preis des Werkes. Ein Problem sind höchstens die Quellenzitate. Man möchte sie natürlich nicht missen, da sie - bei allen Vorbehalten - die Menschen der Zeit und ihre Gedankenwelt etwas lebendiger machen. Die Zitate sind kurz und werden sparsam verwendet. Die Verf. hat sich allerdings für eine buchstabengenaue Wiedergabe entschieden, was in einem wissenschaftlich Werk verständlich ist, aber den meisten Lesern die Lektüre erschwert. Was z.B. *„item noch Pauwels gretha bekandt sy myth dem duuell oir boelschafft vnnnd vntucht gedreuen vnnnd sich dem duuell egen geuen“*¹ (S.95) heißt, darauf kommen sicher auch viele Geschichtsstudenten erst nach einigem Grübeln. Eine Modernisierung der Verwendung von „u“- und „v“ sowie der Groß- und Kleinschreibung hätte bei diesem - zugegeben besonders tückischen Beispiel - schon etwas mehr Klarheit gebracht und wäre nach editorischen Maßstäben durchaus zulässig. Man könnte m.E. bei der orthographischen Modernisierung von Quellenzitaten im Rahmen einer Darstellung aber durchaus noch weiter gehen, wie in dem oben gebrachten Zitat, denn schließlich interessiert doch vorrangig die Formulierung. Welche Aussprache die jeweilige Orthographie widerspiegelt, kann nur ein Sprachwissenschaftler ergründen.

Roland Linde

¹ „Außerdem noch Pauls Greta (dafür) bekandt sei, daß sie dem Teufel ihre Buhlschaft und Unzucht getrieben und sich dem Teufel eigen gegeben (habe).“